Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 342. **Sonnabend** den 7. Juli 1894. 88. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 8. Juli,
Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Nachdem die Lieferungen an **Stein- und Braunkohlen** für den Bedarf der **städtischen Volksschulen** während der Heizperiode 1894/95 vergeben worden sind, werden die nicht berücksichtigten Bewerber ihrer diesbezüglichen Angebote hiermit entlassen.

Leipzig, am 29. Juni 1894.

Der Schulausschuß der Stadt Leipzig.

Sch.-A. I. 1996 Walter. Abt. Vorsteher.

Bekanntmachung.

Als Stellvertreter des Herrn
Dr. med. **Kohl**
in Leipzig-Reudnitz als Leichenschauarzt für den **IX. Leichenschaubezirk** und auf die Dauer seiner Abwesenheit bis Ende August dieses Jahres ist Herr
Dr. med. **Geißler,**
Leipzig-Reudnitz, Chausseestraße 5c, I., von uns verpflichtet worden.

Leipzig, den 5. Juli 1894.

Der Rath der Stadt Leipzig.

VII. 3285. Dr. Trändlin. Dietrich.

Der städtische Lagerhof in Leipzig

lagert **Waaren aller Art** zu billigen Tarifsätzen. Die Lagerscheine werden von den meisten Bankinstituten beliehen.

Leipzig, den 26. April 1894.

Die Deputation zum Lagerhofe.

Unbekannter Leichnam.

Im Rosenthale am Auelungswege ist am 4. Juli d. J. Nachmittags im Elsterflusse der Leichnam der nachstehend beschriebenen unbekannten Frauensperson aufgefunden, amtlich aufgehoben und in die Anatomie gebracht worden. Nach dem Befund ist anzunehmen, daß der Leichnam schon längere Zeit unter Wasser gelegen hat.

Wir bitten, alle Wahrnehmungen, die zur Ermittelung der Person der Todten dienen könnten, uns angestumt mitzutheilen.

Leipzig, am 6. Juli 1894.

Das Polizei-Amt der Stadt Leipzig.

II. 4051. Breitschneider. Trinckler, Actuar.

Signalement.

Größe: 1,56 m; Statur: kräftig; Haare: dunkel; Nase: klein; Zähne: gut. Die Augen und das Gesicht waren unerkennlich.

Kleidung.

Gummistiefeletten, schwarze wollene Strümpfe, Tricot-Unterhemd, weißleinenes mit Spitzen besetztes Hemd, weißleinene Beinkleider, weißer Unterrock mit Spitzen besetzt, weißer, gewirkter baumwollener Unterrock, Corset, weißes Taschentuch (ohne Zeichnung), schwarzblaues Kleid mit Schnurbesatz, Stoffjacket. Außerdem sind bei der Ertrunkenen ein Portemonnaie mit 14 ℳ 2 ₰ Inhalt, ein Bund mit 8 Schlüsseln, zwei einzelne Schlüssel, eine goldene Damenuhr mit Gummischnur und eine Perlmutterbrosche vorgefunden worden.

Freiwillige Versteigerung.

Das im Grundbuche auf den Namen der Frau Auguste verw. Hagen geb. Kupfer und Genossen in Leipzig eingetragene, antheilig zu deren Nachlaß gehörige, in Leipzig, an der Marschnerstraße Nr. 7 gelegene, auf 50 145 ℳ geschätzte

Hausgrundstück, Nr. 78 J des Brandkatasters, Folium 439 des Grund- und Hypothekenbuchs für Leipzig-Amtsantheil,

in welchem die Bäckerei betrieben wird, soll erbtheilungshalber durch das unterzeichnete Gericht öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden und ist

Montag, der 9. Juli 1894,
Vormittags 10 Uhr

als Versteigerungstermin anberaumt worden.

Die Versteigerung findet an hiesiger Gerichtsstelle, Peterssteinweg Nr. 8, Zimmer Nr. 115 part. statt.

Die **Versteigerungsbedingungen** sind am Gerichtsbrette angeschlagen und können auch in Zimmer 101 part. eingesehen werden.

Leipzig, am 20. Juni 1894.

Königliches Amtsgericht, Abtheilung V, 2.
Schucke.

Obstverpachtung.

Die diesjährige **Nutzung** von den **fiscalischen Obstbäumen** an den Straßen der nachgenannten Amtsstraßenmeisterbezirke soll **gegen sofortige baare Bezahlung** und unter den sonstigen bei Eröffnung der Termine bekannt zu gebenden Bedingungen im Wege des Meistgebots **öffentlich verpachtet werden** und zwar:

1)
Montag, den 9. Juli dieses Jahres,
von Nachmittags ½5 Uhr an
im „Vögel'schen" Restaurant am Bahnhof Frohburg
die Nutzung der Obstallee in dem Bezirke des **Amtsstraßenmeisters Fehrmann in Frohburg.**

2)
Mittwoch, den 11. Juli dieses Jahres,
von Nachmittags ¾4 Uhr an
im Gasthofe „Zum Kronprinz" in Groitzsch
die Nutzung der Obstalleen im Bezirke des **Amtsstraßenmeisters Neubert in Groitzsch** und

3)
Freitag, den 13. Juli dieses Jahres,
von Vormittags 10 Uhr an
im Gasthofe „Zum Zimmerhof" in Borna
die Nutzung der Obstalleen in den Bezirken der **Amtsstraßenmeister Hauptmann in Borna und Grimm in Lobstädt.**

Nähere Auskunft über die einzelnen Strecken und deren Unterabtheilungen, sowie über die Anzahl der anstehenden Obstbäume ertheilen die vorgenannten Amtsstraßenmeister und die Wärter der einzelnen Straßenabtheilungen.

Königliche Straßen- und Wasser-Bauinspection Leipzig. **Königliche Bauverwalterei Borna.**

am 29. Juni 1894.

J. V.: Lindig. Bahmann.

Der deutsche Kaiser und das französische Volk.

* Ueber die Wirkung der Begnadigung der beiden im December vor. Jahres vom Reichsgerichte verurtheilten französischen Marine-Officiere hat sich in der deutschen Presse ein unerquicklicher Streit entsponnen, in dem von der einen Seite diese Wirkung ganz geleugnet, von der anderen dagegen in maßloser Weise übertrieben wurde. Diesen Streit dürfte ein Pariser Brief des „Hamb. Corr." schlichten, dessen Verfasser, der ein gründlicher Kenner der in der französischen Hauptstadt herrschenden Grundstimmung ist, das rechte Wort für die ganz eigenartige Wirkung des kaiserlichen Gnadenactes gefunden zu haben scheint. Der interessante Brief lautet:

Von allen fremden Souverainen und sonstigen Staatsoberhäuptern hat nach der Ermordung und bei der Beisetzung des Präsidenten Carnot unstreitig der deutsche Kaiser am besten den Ton von Herzen kommender internationaler Höflichkeit und Theilnahme getroffen. Niemand hat so wie er verstanden, unter vollster Wahrung der eigenen Würde, sympathisch zu demonstriren. Ja, er allein hat hierbei auch noch für Frankreich eine Liebenswürdigkeit gehabt: Kaiser Wilhelm hat mit wahrhaft „königlichen" Worten der Wittwe des Ermordeten sein Beileid ausgesprochen; sein Vergleich „sterben wie ein Soldat auf dem Felde der Ehre" ist zum Leitmotiv selbst der officiellen Abschiedsreden der französischen Großwürdenträger an ihr einstiges Staatsoberhaupt geworden, und auch das Geschenk, das Graf Münster im Namen des Kaisers an dem Sarge Carnot's dem neuen Staatsoberhaupt Frankreichs übergeben hat: die Freiheit der beiden zu langer Kerkerhaft verurtheilt gewesenen französischen Seeofficiere, mutet Einen doch ungleich „königlicher" an, als der Wettkampf der meisten übrigen Vertreter der anderen Souveraine, die sich gegenseitig zu überbieten suchten durch ..... Grüße und Preis der von ihnen dem Todten gestifteten Kränze — ein Wettkampf, bei dem sie in Gefahr geriethen, von Rothschild um ein paar Centimeter und einige tausend Francs geschlagen zu werden. Einen sehr unangenehmen Beigeschmack hätte die Gnade des Kaisers nur dadurch gewinnen können, wenn es wahr wäre, daß die in Glatz gefangen gehaltenen französischen Seeofficiere, die sich der Spionage schuldig gemacht hatten, bei ihrer Abreise vom Publicum mit Blumenspenden bedacht worden seien. Glücklicherweise ist das eine böse Erfindung. Der „Temps" meldet nämlich: Die Herren Degouy und Delguey-Malavas sind in Paris angekommen. Herr Delguey-Malavas hat einen Vertreter unseres Blattes gesagt:

Die Nachricht, daß wir in Glatz im offenen Wagen zum Bahnhof gefahren und von der Menge begrüßt und mit Blumen beschenkt worden seien, ist durchaus unbegründet. Das ist alles Erfindung! Wir haben Glatz am Sonntag Abend 7 Uhr verlassen und sind ganz bescheiden zu Fuß von der Festung zum Bahnhof gegangen. Irgend eine Kundgebung hat nicht stattgefunden; das Publicum, welches Sonntags immer zahlreich auf dem Bahnhof ist, hat uns gegrüßt, als der Zug abfuhr, aber es gab weder Blumensträuße, noch Zurufe.

Es hat sich also diese fatale Nachricht zur Ehre der Glatzer Bevölkerung glücklicherweise nicht bestätigt; aber es ist immerhin von Werth, daß sie durch die beiden Officiere selber für erfunden erklärt ist; denn wenn man sich der Tactlosigkeiten erinnert, die sich im Jahre 1870 von übersentimentalen oder zweideutigen Frauenzimmern an den französischen Gefangenen verübt sind, so konnte man die erwähnte Meldung leider nicht von vornherein für gänzlich erfunden halten.

Was nun die Kränze betrifft, so ist schließlich allerdings der Zar Sieger geblieben; ob ihn dieser Sieg seines Pariser Botschafters aber sonderlich erfreuen wird? Wie nämlich die allzeit dienstfertigen Preßkosaken der russischen Botschaft in Paris triumphirend melden, maß der Kranz des Zaren 4½ Meter im Durchmesser; zwölf starke Männer vermochten ihn nur mit Mühe durch das zu kleine Einfahrtsthor des Elyseepalastes hindurchzuschaffen. Gekostet hat er 8000 Frcs., während der König von Italien nur 3000 Frcs., die Königin von England nur 4000 und selbst Rothschild nur 5500 Frcs. für seine nur 3 m im Durchmesser große Blumenspende ausgegeben haben sollen. Der Zar hat also Dank der Geschicklichkeit, des Tactes und des feinen Geschmacks seines Botschafters um anderthalb Meter und 2500 Frcs. selbst Rothschild geschlagen. Was der deutsche Kranz gekostet, das hat man auf der deutschen Botschaft den Reportern zwar nicht gesagt, auch sind keine 12 Männer zu seinem Transport nöthig gewesen, er ist sogar ohne Schwierigkeit durch das Elyseethor hindurchgegangen, aber daß er sehr schön gewesen in seinem reichen Orchideenflor — bekanntlich der Lieblingsblume des Kaisers — und daß er eine sehr vornehme Gabe war, findet doch noch nebenbei allseitige Erwähnung. Ich sage nebenbei; denn das andere Geschenk des deutschen Kaisers hatte zur Folge, daß man sich um den Kranz nur sehr wenig kümmerte. Der Eindruck aber, den dieses andere Geschenk gemacht hat, ist ein geradezu gewaltiger. Für einige Stunden — und einige Stunden ist in diesem Falle schon sehr viel — war der deutsche Kaiser unbestritten der populärste Mann in Paris. Wenn es am Nachmittag des 1. Juli plötzlich geheißen hätte, der „germanische Cäsar", wie man hier gern sagt, werde am Abend in Paris eintreffen, der Kaiser hätte ruhig kommen können: Paris würde ihn glänzend empfangen haben. Und mehr als das: Der Rausch wird verrauchen, er ist bereits verraucht, aber er wird eine tiefe Spur hinterlassen. Es ist noch gar nicht lange her, da gab es in Frankreich keinen öffentlich und privatim mehr geschmähten, gehässiger verleumdeten Mann, als Kaiser Wilhelm II. Selbst seinen Großvater, den Schöpfer des deutschen Reichs, den Demüthiger Frankreichs, hat man nicht so unsinnig beschimpft, und Kaiser Friedrich ist trotz Wörth und der anderen unter seinem Obercommando über Frankreich erfochtenen Siege immer mit verhältnißmäßig harmlosen Malicen davongekommen; die ganze geifernde Wuth der Chauvinisten hat sich über Kaiser Wilhelm II. ergossen.

Das ging so fort bis vor etwa einem Jahre. Da ließ der Hexensabbath allmählich nach. Während der letzten Kaisermanöver in Elsaß-Lothringen flammte der alte Groll noch einmal auf. Dann wurde es immer stiller. Hier und dort tauchten wohl noch kleine bissige Notizen in den ganz unverbesserlichen Hetzblättern auf, aber man merkte ihnen an, sie waren erzwungen. Der „Artikel" zog nicht mehr. Nur blieb die Wahrscheinlichkeit bestehen, daß die Dinge sich im Handumdrehen wieder ändern könnten. Heute kann man, ohne befürchten zu müssen, ein schlechter Prophet zu sein, sagen, der anti-deutschkaiserliche Paroxysmus hat seinen Höhepunct unwiderruflich hinter sich. Selbst momentane politische Dissonanzen zwischen dem republikanischen Frankreich und dem geeinigten deutschen Kaiserreich werden hieran nichts mehr ändern. Das hat mit der Dankbarkeit, auf die zu zählen sehr thöricht wäre, gar nichts zu thun. Das Geheimniß liegt wo anders: Die Grundansicht über den Charakter des deutschen Kaisers hat sich modificirt. Das ist das Facit der Ereignisse der letzten Woche. Zwischen Deutschland und Frankreich hat sich nichts geändert; geändert hat sich das Verhältniß des französischen Volkes zum deutschen Kaiser. Auch das ist schon ein großer Fortschritt gegen früher, der erste nennenswerthe Fortschritt, den uns die letzten Jahre gebracht haben.

Deutsches Reich.

f. **Leipzig,** 6. Juli. Die in Nr. 336 des „L. T." abgedruckte Mittheilung über die „Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege für das Königreich Sachsen (Ortsverband Leipzig)" enthält die Behauptung: „Er (der Staat) ist allein nicht im Stande, den Verwundeten und Erkrankten unseres Heeres rechtzeitige und geeignete Hilfe zu bringen." Dieser Satz ist geeignet, Beunruhigung in diejenigen Kreise hineinzutragen, die am nächsten Kriege betheiligt sein werden. Glücklicherweise aber entspricht die Behauptung in dieser Fassung den Thatsachen nicht. Es ist durch nichts bewiesen, daß der Staat außer Stande sei, den Opfern des Krieges von Haus aus wirksamen Beistand zu leisten, und es ist keineswegs einzusehen, inwiefern es dem Staate, der zur Erhaltung gewaltiger Heeresmassen fähig ist, an Mitteln gebrechen sollte, den verhältnißmäßig geringen und gut verzinslichen Aufwand für den Heeressanitätsdienst aufzubringen. Wenn er bisher die Ausgaben für diesen Theil des Heeresdienstes gesteigert hat — warum sollte er die Steigerung nicht fortsetzen können? Daß also der Staat den sanitären Kriegsbedürfnissen nicht gewachsen sei und aus diesem Grunde private Hilfe brauche, ist nicht zutreffend. Der Staat muß und kann alle Opfer bringen, die der Krieg fordert, und er wird den Heeressanitätsdienst von seiner Fürsorge nicht ausschließen, wenn ihm von amtlich berufener Seite bewiesen wird, daß mit den jetzigen staatlichen Kräften — also abgesehen von privater Unterstützung — im nächsten Kriege nicht auszukommen sei. Gewiß stellt jeder Krieg vor ungewöhnliche Aufgaben, und auch in künftigen Kriegen kann nach gewaltigen Schlachten vorübergehend Mangel an Hilfe eintreten. Indeß allen Möglichkeiten und Ausnahmen ist auch die beste Organisation und die opferfreudigste Freiwilligkeit nicht gewachsen. Was Deutschland anlangt, so hat dieses sein Augenmerk weniger auf Vermehrung des Sanitätstrosses, weniger auf die Vervielfältigung des Personals, als auf die Verbesserung der technischen Fertigkeiten, auf die erweiterte Durchbildung des Personals gelenkt, so daß insbesondere der rein mechanische Theil des Schlachtfeldbdienstes zur Entlastung der Aerzte in der Hauptsache den mehrjährig geübten Händen des Sanitäts-Unterpersonals anvertraut wird und der Staat gerade hier, wo die höchsten und schwierigsten Aufgaben des Sanitätsdienstes zu lösen sind, auf freiwilliges Personal, wie es scheint, zu verzichten geneigt ist. Es ist also ersichtlich, daß auf Seite des Staates nicht nur die Fähigkeit, sondern auch der Wille vorhanden ist, den Verwundeten und Erkrankten rechtzeitige und geeignete Hilfe zu bringen. Nichtsdestoweniger sei anerkannt, daß der freiwillige Sanitätsdienst geistig und körperlich rüstigen und tüchtig geschulten Personals während eines Krieges auf dem vom Feinde freien Gebiete Nützliches wird leisten können.

ss. **Berlin,** 6. Juli. Das Auswärtige Amt wird in der ergebenen Presse wegen seiner in der Congo-Angelegenheit England gegenüber gezeigten Festigkeit höchlich belobt. Dagegen ist Nichts einzuwenden, dem Verdienste seine Krone. Wünschenswerth wäre es jedoch, wenn die Freunde der Reichsregierung diese noch auf eine Gelegenheit, in London Lorbeeren zu pflücken, hinwiesen. Ein wichtiges deutsches Gewerbe, die Viehzucht in Schleswig-Holstein, leidet seit Jahren schon unter englischer Unbilligkeit. Die Marschbauern hatten es sich unter großen Mühen und Kosten angelegen sein lassen, Fleisch für den englischen Geschmack zu erzeugen, und schließlich auch den Erfolg erzielt, daß sie jährlich bis zu 50 000 Stück Rindvieh und 60 000 Schafe nach England verkauften. Dem freihändlerischen England gefiel diese Concurrenz für die australische Production und den Importhandel aus Südamerika nicht und es sperrte unter dem Vorwande des Schutzes gegen Viehseuchen seine Märkte für Marschenvieh, obwohl in Schleswig-Holstein nie eine Viehseuche ausgebrochen war, und es bereitet der deutschen Einfuhr noch immer die stärksten Schwierigkeiten, obwohl Fälle von eingeschleppter Seuche nicht mehr vorgekommen sind. Die Folgen für die Bevölkerung der Marschen sind sehr ernst, ihre Zahl hat abgenommen und in einem Kreise die erschreckende Minderung um 5 Procent erfahren. Die Angelegenheit scheint demnach wichtig genug, die deutsche Regierung abermals zu beschäftigen. Der jetzige Reichskanzler insbesondere hat allen Grund, das Interesse der einheimischen Viehzucht wahrzunehmen, denn er hat, zum Unterschied von seinem Vorgänger, die Zufuhr von Vieh aus Ländern zugelassen beziehungsweise erleichtert, in denen der Gesundheitszustand des Viehes notorisch ein dauernd bedenklicher ist. Die englische Regierung wird deshalb jetzt nicht auf ein von der deutschen beobachtetes gleiches Verfahren hinweisen können, was der deutschen Diplomatie eine starke Position verschafft, die hoffentlich nicht ungenützt bleibt.

C. H. **Berlin,** 6. Juli. Die socialistische Presse beobachtet jetzt nach den anarchistischen Attentaten ein ganz eigenthümliches Verfahren. Zunächst wird betont, zwischen Anarchisten und Socialisten bestehe ein himmelhoher Unterschied; eine Brücke zwischen Beiden existire nicht. Wer die anarchistische Bewegung der letzten Jahre etwas genauer verfolgt, wird aber wissen, daß alle hervorragenden deutschen Anarchisten noch vor wenigen Jahren der rothen Fahne gefolgt sind und auf Bebel und Liebknecht geschworen haben. War nicht der Schriftsetzer August Reinsdorff, der das scheußliche Niederwald-Attentat anzettelte und deshalb in Halle hingerichtet wurde, Jahre lang für die socialdemokratische Gewerkschaftsbewegung thätig? Wie lange ist es her, daß der jetzt nach England entflohene anarchistische Führer, Buchdrucker und Schriftsetzer Wilhelm Werner, eine Leuchte der Socialdemokratie war und als Reichstagscandidat in Teltow-Beeskow-Storkow aufgestellt wurde? Hat sich der jetzt nach Amerika ausgewanderte ehemalige Reichstagscandidat für Berlin V, Kaufmann Auerbach, nicht zuletzt ebenfalls zum Anarchismus bekannt? Sind die Hermann und „Genossen", die vor 2 Jahren in den ersten anarchistischen Volksversammlungen in Berlin auftraten, nicht früher die rührigsten Parteigänger der Socialdemokratie gewesen? Also eine Brücke, und zwar eine recht breite, ist vorhanden. Es war auch nicht selten, daß zu Volksversammlungen Anarchisten und Socialisten gleichmäßig geladen wurden; so waren dieser Tage nach dem Locale von Kummer in Rixdorf Anarchisten und Socialisten geladen, um eine gewerkschaftliche Angelegenheit gemüthlich zu besprechen. Also auch auf dem gewerkschaftlichen Gebiete giebt es Berührungspuncte zwischen Anarchisten und Socialisten. Wie es heißt, soll in den letzten Tagen der anarchistische Broschürenverkauf ein ganz bedeutender gewesen sein. So sind von der anarchistischen Bibliothek die Hefte I (Revolutionaire Regierungen), II (An die jungen Leute), III (Der communistische Anarchismus) zur Zeit vollständig vergriffen. Daraus sind die „reinen" Anarchisten schwerlich allein Schuld. Ueber ihre Zahl in ganz Deutschland hat man doch mannigfache Anhaltpuncte. Der Unterstützungsfonds für die inhaftirten Genossen betrug 4500 ℳ, die in einem Jahr durch Sammlungen aufgebracht wurde; ein Drittel hiervon kam aus dem Ausland (meistens England, Amerika). Nimmt man an, daß alle Anarchisten sich an dieser Sammlung betheiligt haben und jeder im Jahr etwa 2 ℳ aufgebracht hat, so wird man auf 1500 Anarchisten kommen, zu denen Berlin gewiß nicht mehr als ein Drittel stellt. Die anarchistischen Broschüren müssen also auch Absatz in verwandten Kreisen finden. Wenn trotzdem die socialistische Presse behauptet, eine Brücke zwischen Anarchisten und Socialisten bestehe nicht, so beweist diese Presse fast auf jeder Seite, daß nicht nur eine Brücke, sondern auch eine innige Sympathie zwischen Beiden besteht. Beschimpfen doch die Herren Liebknecht gesinnungsverwandten Blätter Alle, welche ein scharfes Vorgehen gegen die Anarchisten verlangen, Tag für Tag auf das Gröblichste. „Die Ordnungscanaille an der Arbeit", „Der feige Schurke Crispi und seine Justizhyäne" — das sind einige jener Lieblingsausdrücke der socialistischen Presse, aus denen die heiße Liebe für die armen verfolgten Anarchisten, die sich ja auch in Berlin so eifrig an dem Bierboycott betheiligen, hervorleuchtet.

* **Berlin,** 6. Juli. Das „Social-Pol. Centralblatt" schreibt zu dem geplanten G.-E. über den unlauteren Wettbewerb: „Es wäre irrig, anzunehmen, daß der Schutz gegen den unlauteren Wettbewerb nur für die Großindustrie und die mit großer Capitalkraft arbeitenden Unternehmungen von Bedeutung wäre, auch die Kleinindustrie und das Handwerk sind daran in hohem Maße interessirt, und gerade das Handwerk wird oft genug durch schwindelhaften, unter Benutzung reicher Geldmittel betriebenen Wettbewerb in weit empfindlicherem Maße geschädigt, als die Großindustrie, welche jedenfalls eine Schädigung besser vertragen kann, als jenes. Wird der Schutz gegen unlauteren Wettbewerb mit Rücksicht auf den ganzen Umfang des Verkehrs gewährt, so hat aber auch der Consument ein nicht zu verkennendes bedeutendes Interesse an seiner Ausgestaltung; durch die Anwendung von auf Täuschung berechneten Mitteln jeder Art kann heute der Consument in Bezug auf Waaren und geschäftliche Unternehmungen irre geführt werden, er kauft schlechte Waaren in der Meinung, daß es die guten eines bewährten Geschäftes seien, er kauft bei einem unreellen Unternehmer in der Ueberzeugung, es mit dem reellen Lieferanten zu thun zu haben, bei dem er schon früher seinen Bedarf entnahm: mit Rücksicht hierauf hat der Schutz gegen unlauteren Wettbewerb für die ganze Gesellschaft eine große Bedeutung und man wird ihm um deswillen auch die socialpolitische Tragweite nicht absprechen können."

∞ **Berlin,** 6. Juli. (Telegramm.) Der „Voss. Ztg." wird berichtet, die **Commission für das Bürgerliche Gesetzbuch** werde den letzten Theil des Gesetzbuches, das Erbrecht, sowie das Einführungsgesetz bis zum Spätherbst 1895 zum Abschluß bringen. Unter den verbündeten Regierungen schwebten bereits Verhandlungen über geeignete Maßnahmen zur möglichsten Beschleunigung der weiteren Stadien der Berathung im Bundesrathe und im Reichstage.

B. **Berlin,** 6. Juli. (Privattelegramm.) Der spanische Ministerpräsident hat bei den handelspolitischen Debatten im Senate unlängst erklärt, er werde an die Annahme **des deutsch-spanischen Handelsvertrags** die Cabinetsfrage knüpfen. Daraus, schreibt die „Post", scheinen die deutschen Interessenten die Berechtigung entnommen zu haben, eine günstigere Wendung der Handelsvertragsfrage zu erwarten. Auf eine Beendigung der Berathung des Vertrags im Senate, geschweige denn während der gegenwärtigen Tagung der Cortes, sei aber in keinem Falle zu rechnen. Die deutschen Interessenten würden gut thun, sich hierüber keiner Täuschung hinzugeben.

B. **Berlin,** 6. Juli. (Privattelegramm.) Ein hiesiger Berichterstatter theilt mit, der wirkliche Urheber jener anonymen Zuschriften an Mitglieder der hiesigen Hofkreise, für deren Verfasser der aus der Haft entlassene Ceremonienmeister **von Kotze** gehalten wurde, sei in der Person eines Mannes von hoher Stellung ermittelt worden.

□ **Berlin,** 6. Juli. (Privattelegramm.) In der gestrigen Besprechung zwischen den Vertretern der Brauereien und den Führern der Socialdemokratie vor dem Gewerbegerichts-Vorsitzenden von Schulz gab